

## Die Urstätten der Benedictiner im bayrischen Walde.

Von Dr. Josef Dippel.

**E**s ist eine allgemein anerkannte Thatsache, dass die Urtheile verschiedener Menschen über einen und denselben Gegenstand oft sehr gewaltig von einander abweichen und sich nicht selten geradezu widersprechen. Der Eine findet eine Sache schön, der Andere fühlt sich durch sie angewidert; der Eine strömt von Begeisterung für einen Gegenstand über, während der Andere äusserst geringschätzend und verdammend von demselben spricht.

Es gibt zwar verschiedene Gegenstände, denen so verschiedenartige Wertschätzung zu Theil wird; aber Einer von denjenigen, die am häufigsten einer direct sich widersprechenden Beurtheilung unterzogen werden, ist der bayrische Wald, bestehend aus jenem Dreieck am linken Ufer der Donau, dessen Grundlinie vom Einflusse des Regen in die Donau bei Stadtahof bis zur österreichischen Grenze unterhalb Hafnerzell reicht, während die Nordspitze an die Schwarzach bei Kloster Schönthal fällt. Er ist im Süden von der Donau begrenzt, gegen Ost und Nordost von Oesterreich und Böhmen, gegen Norden und Westen von den alten Landesmarken, welche ehemals das Herzogthum Bayern von der Oberpfalz trennten. Die Gesamtgrundfläche des innerhalb dieser Grenzen liegenden Gebietes beträgt (nach Adalbert Müller) 1,942.012 Tagwerke.

Der ebengenannte Adalbert Müller hat in Verbindung mit dem Professor der Baukunst an der Akademie der bildenden Künste in Prag, Bernhard Grueber, eine reich illustrierte Beschreibung des bayrischen Waldes veröffentlicht (bei Manz in Regensburg 1851). In der Einleitung zu diesem Buche lesen wir: „Man sollte denken, diesen Bergen, welche ihren Fuss in den Wellen des wichtigsten Stromes Deutschlands netzen, ihren romantischen Thälern, ihren weitauschauenden Kuppen müssten in der guten Jahreszeit Tausende von Naturfreunden zuwallen und die Touristenzüge des 19. Säculums hätten schon längst sich hierher ergossen. Dem ist aber nicht so! vielmehr sind die reichen Schönheiten dieser Gebirgswelt bis zur Stunde dem Nichteingebornen gänzlich unbekannt.“

Seit den 30 Jahren, die seit dem Erscheinen des Müller'schen Buches verflossen sind, hat sich zwar die Sache etwas geändert; namentlich hat die äusserst merkwürdige Waldbahn Plattling-Eisenstein viele erholungsbedürftige Städter in die bedeutendsten Plätze des

oberen Waldes geführt und Viele dazu bestimmt, dem moosbewachsenen Arber, dem 4537' hohen „König des Waldes,“ einen Besuch abzustatten. Und noch Keiner, der ihn bei günstiger Witterung erstiegen, hat es bereut. Alle sind voll des Ruhmes und stimmen darin überein, dass kein anderer Berg in Deutschland einen so weiten Gesichtskreis beherrscht. Das Panorama, welches sich bei klarer Luft von der Arberspitze entfaltet, ist unbeschreiblich. „Vom fernsten Osten her zieht sich die Alpenkette, mit dem Schneeberge bei Wien beginnend, bis hin in den tiefen Westen, wo sich die Lechthaler und Appenzeller Gebirge im Horizonte verlieren. Gegen Nordwesten überblickt man den ganzen Nordgau und die Oberpfalz von Bayern, nördlich das Fichtelgebirge mit seinen Verzweigungen, in der Nähe aber liegt der ganze Bayerwald vor dem Beschauer ausgebreitet, vom Hohenbogen bis hinab zum Oberhause bei Passau. Ein scharfes Auge oder ein gutes Fernrohr kann auch den Domthurm auf dem Hradschin und den Wissehrad bei Prag, ja sogar die Gipfel des Riesengebirges auffinden. Was aber der Aussicht den höchsten Reiz verleiht, ist die Form des Berges selbst, indem dieser nicht einen einzelnen Kegel bildet, sondern wie die Alpenberge nach allen Seiten hin Ausläufer und Vorberge hat, so dass man jede Partie des ungeheuren Rundgemäldes für sich allein geniessen kann, ohne von dem Totalaffecte erdrückt zu werden.“ So schildert Grueber.

Am Fusse des riesigen Arber liegt die Hofmark Bodenmais, ein in landschaftlicher Beziehung von der Natur freigebig ausgestatteter, in landwirtschaftlicher Hinsicht aber stiefmütterlich bedachter Ort, dessen Bewohner ihren Verdienst vorzugsweise aus dem in der Nähe gelegenen Bergwerke sich gewinnen. Von Bodenmais gehen wir über Rabenstein nach Zwiesel und besuchen dort und in der Umgegend die verschiedenen Glasfabriken, deren Leistungen durchaus so ausgezeichnet sind, dass man sich nur wundern muss, dass sie im eigenen Vaterland so wenig bekannt sind. Von Zwiesel machen wir auf der guten Staatsstrasse eine Fusstour über Rinchnach, Kirchdorf, Schönberg nach Passau, wobei wir Gelegenheit finden, verschiedene historische Reminiscenzen aufzufrischen, von denen wir hier einige ausplaudern werden.

Wir wollten hier diese verschiedenen Ortschaften nennen und zwar in empfehlender Weise aus dem einfachen Grunde, weil uns unlängst in dem 42. Hefte der von Otto Glogau in Berlin herausgegebenen Zeitschrift „Der Culturkämpfer“ ein Artikel aufgefallen ist, der

die Ueberschrift trägt: „Ein vergessener Winkel Deutschlands.“ Dieser „vergessene Winkel“ soll zunächst das Bezirksamt Grafenau sein und die in der nächsten Nähe befindliche Landschaft. Es wird in diesem Artikel eine Schilderung reproducirt, die Hazzi vor ungefähr 80 Jahren über diesen Bezirk entworfen hat, und dabei bemerkt, dass sich seit dieser Zeit jener Landstrich wenig verändert hat. Sonach soll auch heute noch die Behauptung gelten, dass dort jede Geistesbildung vernachlässigt wird, dass dort der Aberglaube herrscht, dass Bettler und Quacksalber die „elenden Bewohner dieses Ländchens vollends aussaugen,“ dass dessen Bewohner Mangel leiden und sich „des Lebensgenusses nicht erfreuen können.“ Auch wird behauptet, dass im ganzen Wald als Volkskrankheiten „Kropf und Kretinismus“ vorkommen, dass die Lebensweise der Bewohner eine kärgliche und unzureichende sei, und die Kleidung der Waldbewohner wird in einer Weise beschrieben, dass man Einem wohlgemuth eine grosse Belohnung verheissen dürfte, wenn es ihm gelänge, nur eine einzige Persönlichkeit in solchem Costume vorzuführen. Dass schliesslich behauptet wird, die geistige Cultur der Wäldler stehe auf sehr tiefer Stufe und der Unterricht lasse beinahe Alles zu wünschen übrig, kann uns nach den sonstigen Aeusserungen des Artikelschreibers nicht mehr befremden. Schlecht aber stimmt mit solchen Behauptungen das Lob des Fleisses, der Häuslichkeit und Genügsamkeit, wodurch sich der Wäldler „vor dem zu Genuss und Prunk neigenden Flachlandbewohner“ auszeichnen soll.

Schreiber dieser Zeilen muss dem gegenüber bemerken, dass er keinen bedeutenden Unterschied zwischen dem Wäldler und dem Flachlandbewohner entdecken konnte; dass in Bezug auf Kleidung, Prunk- und Genusssucht der Wäldler sogar den Flachlandbewohner vielfach übertrifft und dass hinsichtlich des Unterrichtes die Waldbewohner die gleiche Schule durchzumachen haben wie alle übrigen Kinder des bayrischen Staates. Ich bin auf dem Flachlande geboren und erzogen, habe die meiste Zeit meines Lebens dort zugebracht und darf mir darum einige Kenntniss der dortigen Verhältnisse zutrauen. Und da ich nun seit bald vier Jahren unter den Waldbewohnern mich bewege, so glaube ich Anspruch darauf machen zu dürfen, einen begründeten und wahrheitsgemässen Vergleich zwischen Wald und Flachland anstellen zu können. Und auf Grund meiner thatsächlichen Erfahrungen kann ich versichern, dass zwar jede Gegend eigenthümliche Gebräuche und Gewohnheiten aufzuweisen hat, dass aber im Grossen und Ganzen keine weiteren Unterschiede bestehen als

diejenigen, die durch die klimatischen und Bodenverhältnisse bedingt sind. Civilisation und Geistesbildung wird hüben wie drüben sich die Waage halten, man müsste denn den Waldbewohnern das Eine als Mangel an Culturfortschritt anrechnen, dass sie im Allgemeinen conservativ, gut bayrisch-patriotisch, treu katholisch und kirchlich gesinnt sind und von den Segnungen des sogenannten Liberalismus nichts wissen wollen. Hat vielleicht der Umstand, dass die Waldbewohner durchaus katholische Männer in den bayrischen Landtag und in den deutschen Reichstag senden und nur Mitglieder der Centrumsfraction mit ihrem Mandate beehren, den Zorn des Artikelschreibers erregt und ihn bestimmt, die Wäldler als zurückgebliebene, auf der tiefsten Stufe der geistigen Cultur stehende Leute zu verschreien? Gehört jener Berichterstatte des „Culturkämpfers“ vielleicht auch zu jenen „Gebildeten“, welche die Höhe der Geistesbildung nach der Feindseligkeit gegen die katholische Kirche bemessen und die Freiheit nur in der Zügellosigkeit und gesetzlosen Willkür zu erkennen vermögen? Ist er etwa auch Einer von denjenigen, die nicht wissen, wovon unser ganze gegenwärtige Besitz von Cultur und wahrer Herzensbildung seinen Ursprung herleitet? Dann wollen wir ihm die Mittheilung machen, dass unsere gesammte heutige Geistescultur in allen Gebieten der Wissenschaft ohne Ausnahme auf der geistigen Arbeit des katholischen Clerus beruht und deshalb ohne die letztere nicht vorhanden sein könnte, ebensowenig wie Frucht auf einem Acker gefunden werden wird, der nicht zuvor gepflügt und besäet worden ist.

Eine solche Behauptung ist zwar nicht nach dem Geschmacke unserer modernen Bildungsträger, aber sie ist in der Geschichte so fest begründet, dass selbst der protestantische Geschichtsschreiber W. v. Giesebrecht über die Zeit des Mittelalters sagen muss: „Die Wissenschaften waren im Alleinbesitze der Kirche. Der Adel glaubte das Privilegium zu haben, sich der Bildung entschlagen und zu dem wüsten Treiben seiner Altvordern zurückkehren zu dürfen.“ Und der gleichfalls protestantische Historiker Heeren weist ausführlich nach, dass der abendländische Adel ohne den Einfluss der Kirche in den Zustand der Barbarei zurückgesunken wäre, wozu das Lehenswesen nothwendig geführt haben würde, wenn die Kirche nicht das christliche Ritterthum daraus geschaffen hätte <sup>1)</sup>.

---

<sup>1)</sup> Siehe: J. Albertus, die Socialpolitik der Kirche. S. 511.

Es ist hier nicht der Ort, den historischen Nachweis für diese Behauptungen im Einzelnen zu führen; aber bemerkt darf werden, dass der spanische Philosoph Jacob Balmes Recht hatte, als er den Zustand der Welt zur Zeit des Eintrittes des Christenthums mit folgenden Worten charakterisirte<sup>1)</sup>: „Die Gesellschaft bot ein düsteres Gemälde dar und zeigte das Bild der abstossenden Verdorbenheit. Die Moral war ohne Grundlage, die Sitten ohne Scham, die Leidenschaften ohne Zügel, die Gesetze ohne Kraft, die Religion ohne Gottheit. Die Ideen wurden wie ein Spielball von den Vorurtheilen, dem religiösen Fanatismus und den philosophischen Spitzfindigkeiten hin und her geschleudert.“ Alles das hätte die Auflösung der Gesellschaft herbeiführen müssen, wenn nicht die Kirche Rettung gebracht hätte.

Nicht bloss in ethischer, wissenschaftlicher und religiöser Beziehung hat die Kirche regenerirend gewirkt, sondern selbst auch in materieller Hinsicht hat sie die Völker gehoben. Man denke nur an die vielen Culturstätten, zu welchen die dichtesten Waldungen und die unwirthlichsten Gegenden durch den Fleiss der Mönche sind umgewandelt worden. Ein lautsprechender Beweis hiefür ist gerade jener Theil des bayrischen Waldes, der als „vergessener Winkel Deutschlands“ verschrien worden ist. Und da es gerade Benedictiner waren, welche die Cultur in diesen Winkel gebracht haben, so erscheint es angezeigt, dass die Zeitschrift der Benedictiner den unwahren Schilderungen des „Culturkämpfer“ gegenüber in die Schranken trete.

Wer von Straubing auf dem Dampfschiffe die schöne blaue Donau abwärts fährt, der erblickt an ihrem linken Ufer die Hofmark Niederalteich, die einst weithin berühmte Benedictinerabtei, die um das Jahr 731 begründet, aber erst 741 unter Herzog Utilo (Odilo) von zwölf Mönchen bezogen wurde, welche das Kloster Reichenau am Bodensee auf das Betreiben des heil. Pirminius, Bischofs von *Melcisi*  
*Reichenau*  
*1271* Metz, hieher gesendet hatte. Wie reichlich Odilo dieses Stift ausgestattet hatte, beweist das von dem Niederaltaicher Abt Uroff (788—814) verfasste Breviarium der Schenkungen an dasselbe. Dieses Kloster war immer ein Sitz der Wissenschaften und Künste. Zeugnis dessen ist z. B. der Abt Hermann (1242—1273), der stets bestrebt war, fromme, in der Ordensregel fest begründete, kenntnisreiche und zur Verwaltung der verschiedenen Klosterämter gewandte Mönche heranzubilden und die Klosterschule zu heben. Dies gelang ihm auch in

<sup>1)</sup> Der Protestantismus verglichen mit dem Katholicisms. I. Bd. S. 183.

so hohem Grade, dass Niederalteich unter ihm weithin als Musterkloster leuchtete, mehrere Niederalteicher Mönche als Aebte in verschiedene Klöster berufen wurden und aus der Klosterschule nicht bloss gebildete Mönche sondern auch angesehene Säcular-Geistliche und Domherren hervorgingen. Er hatte auch mehrere Schriften verfasst, unter denen den ersten Platz seine Annalen einnehmen, die vom Jahre 1147 bis 1273 reichen und für die bayrische Geschichte sehr wertvoll sind. Auch im Zeitlichen verstand er sein Stift zu fördern und auf eine hohe Stufe zu bringen, indem er dessen Besitzthum sicherte und vermehrte und für eine erspriessliche Güterverwaltung Sorge trug<sup>1)</sup>. Ein anderes berühmt gewordenes Mitglied Niederalteichs war der fromme, gelehrte und des geistlichen Rechtes kundige Mönch Wolfgang, welchen sich Bischof Bernhard Edler von Prambach (1285—1313) als Lehrer für seine Domschule in Passau erbat<sup>2)</sup>. Zwei Erzbischöfe und sieben Bischöfe gingen aus den Mauern Niederalteichs hervor und viele andere Klöster erhielten von dorther ihre Aebte oder bei ihrem Entstehen die ersten Bewohner. Auch Heilige zählte das Stift unter seinen Angehörigen, wie den heil. Gotthard, der am 27. December 997 zu Ranshofen von dem Bischof Christian von Passau zum Abt von Niederalteich consecirt und später am 30. November 1022 zum Bischof von Hildesheim gewählt wurde, wo er am 5. Mai 1038 starb. Auch war aus Niederalteich hervorgegangen der als Maler, Bildhauer und Steingießer ausgezeichnete Mönch Thiemo (aus dem gräflichen Geschlechte von Medlingen), der im Jahr 1090 zum Erzbischofe von Salzburg erwählt wurde und am 28. September 1101 den Märtyrertod erlitt.

Dieses Stift Niederalteich ist als die Pflanzstätte der Cultur des bayrischen Waldes zu bezeichnen, und zwar nicht bloss der Geistes sondern auch der Bodencultur. War es ja auch Grundsatz des hl. Gotthard, wie des hl. Benedict, dass der Mönch mit dem Gebete und der Arbeit des Geistes die Handarbeit verbinden müsse, wie er selbst gethan hatte bei Cultivirung jenes von Ludwig dem Deutschen 857 dem Kloster geschenkten Platzes, wo jetzt der Markt Hengersberg steht. Er legte dort Obstgärten und Weinberge und Fischeiche an und baute auf dem jetzt sogenannten Frauenberge ein Castell und eine schöne runde Muttergotteskirche<sup>3)</sup>. Dabei verrichteten er selbst und seine Mönche

1) Vgl. P. Braunmüller, Hermann, Abt von Niederalteich.

2) Dr. Schrödl, Passavia sacra. S. 236.

3) Schrödl, l. c. S. 98.

Handarbeit. Dieser Grundsatz des hl. Gotthard scheint lange Zeit in Geltung geblieben zu sein und in treuer Befolgung desselben haben sich die Mönche Niederalteichs ein ausserordentliches Verdienst um die Urbarmachung der Wildnisse des angrenzenden Nordwaldes erworben.

Zunächst gebührt in dieser Hinsicht das grösste Verdienst einem Schüler des heil. Gotthard, dem seligen Einsiedler Günther. Aus einem vornehmen Thüringer Geschlechte, wahrscheinlich aus der alten gräflichen Familie der Günther von Schwarzenberg, entsprossen, hatte Günther den heil. Gotthard im Kloster Hersfeld besucht, wohin Heinrich der Heilige den Abt von Niederalteich berufen hatte, um dort die unter der Regierung des weltlich gesinnten Abtes Bernher verfallene Klosterzucht und Disciplin wiederherzustellen — eine Aufgabe, die dem Heiligen auch in vollstem Masse gelang. Gotthard brachte den Günther nach Niederalteich, wo er nach glücklich überwundenen Schwankungen bald als ein von den Vorgesetzten und allen Brüdern bewundertes Tugendmuster glänzte. Er wollte indess für seine früheren Verirrungen strengere Busse üben und deshalb zog er sich im J. 1008 mit Genehmigung Gotthards auf den sogenannten Ranzingerberg (bei Lalling, Bezirksamt Deggendorf) zurück, um dort ein strenges Anachoretenleben zu führen; allein das umwohnende Landvolk belästigte ihn durch vielfache Besuche, weshalb er seine Zufluchtsstätte verliess und sich in die abgelegenste Wildnis des Nordwaldes zurückzog. In einer von Raubthieren bevölkerten Gegend liess er sich nieder am Flüsschen R i n c h n a c h, von welchem heute noch die dortige Hofmark den Namen trägt. Da führte er dreissig Jahre hindurch ganz allein ein von aller Welt abgeschlossenes strenges Leben, sein tägliches Brod vom Kloster Niederalteich bekommend. Einmal aber geschah es im Winter, dass wegen ungeheuren Schneefalles neun Tage lang die Verproviantirung ausblieb, so dass er gewaltigen Hunger erleiden musste. Drei Tage schon war er ohne einen Bissen Brod; da grub er am vierten Tage den mannshohen Schnee auf, um Waldkräuter zu suchen, die er auch fand und kochte, aber nur mit grösstem Widerstreben und nur aus Bussgesinnung zu geniessen vermochte.

Später gesellten sich mit Erlaubnis des heil. Gotthard noch einige gleichgesinnte Brüder aus Niederalteich, sowohl Cleriker als Laienbrüder, und der sächsische Priester Tammo bei, welche alle Lebensstrenge, namentlich auch die Handarbeit mit ihm theilten. In letzterer Hinsicht ist namentlich hervorzuheben, dass Günther und seine

Genossen Bäume fällten, Felsen spalteten und den Boden ebneten, kurz unter unsäglichen Mühen grosse Strecken des Nordwaldes lichteteten und zwischen ihrem Bergreviere und dem Flachlande eine Verbindungsstrasse anlegten, welche man noch jetzt „die goldene Steige“ nennt. Im Jahre 1012 hatten die Mönche nebst einigen Zellen in Rinchnach eine Kirche gebaut und so das Kloster daselbst begründet. Die Kirche wurde im Jahre 1019 vom Bischof Berenger (1012—1045) von Passau eingeweiht, laut einer noch vorhandenen Urkunde, in der es heisst, „er, Perngerus, durch Gottes Gnaden Bischof der Kirche von Passau, habe auf Bitten des Dieners Gottes und Einsiedlers Guntharius, der weitab von den Wohnungen der Menschen im Nordwalde eine Kirche zu Ehren des heil. Johannes des Täufers gebaut habe, diese Kirche am Festtage der Enthauptung dieses Heiligen 1019 consecrirt und den Brüdern von Rinchnach den Zehnten von ihrem Besitzthum nachgelassen<sup>1)</sup>.“ Diesen Nachlass bestätigte später auch Bischof Engelbert von Passau (1045—1065), nachdem Heinrich der Heilige schon im Jahre 1019 an die von Günther gebaute Kirche zu Rinchnach zu Gunsten der dort unter der Regel des heil. Benedict Gott dienenden Brüder den umliegenden Theil des Nordwaldes geschenkt hatte, drei Meilen in der Länge und zwei Meilen in der Breite.

Günther lebte mit seinen Genossen bis zum Jahre 1040 in der Einsamkeit Rinchnachs als echter Geistesmann und Tugendheld im Rufe der Heiligkeit, so dass sein Name in ganz Deutschland, Böhmen und Ungarn mit Ruhm genannt wurde. Namentlich trug der hl. König Stephan v. Ungarn grosses Verlangen Günther zu sehen, wesshalb er ihn wiederholt durch eigene Gesandte zu sich einladen liess. „Guntherus aber, welcher in grösster Demuth alle weltliche Ehre zu vermeiden trachtete, hat solches in so lang verschoben, bis dass es seine Vorsteher selbst für gut befunden, und durch den heiligen Gehorsam ihm auferleget, sich dahin zu begeben: da er nun mit seiner Ankunft den König ungemein erfreuet, hat ihm der König alle ersinnliche Ehre angethan; weilen sich aber Guntherus von allen Fleischlichen enthalten, hat der König mit grosser Bitt angehalten, dass er aufs wenigst von dem aufgesetzten Pfau etwas geniessen wolle: alle Entschuldigungen wurden von Seiten des Königs nicht angenommen, bis endlich Guntherus sein Haupt auf die Hand legend Gott mit heissen

<sup>1)</sup> Schrödl, I. c. S. 108.

Thränen gebeten, dass er ihn von solcher Gefahr befreien möchte, damit er sich durch verbotene Speis nicht verunreinigte. Siehe Wunder! nachdem dieser Diener Gottes sein Gebet vollbracht hatte und sich wieder aufgerichtet, fingen dem gebratenen Vogel die Federn augenblicklich an zu wachsen, ward lebendig und flohe in Gegenwart aller Anwesenden von der Tafel hinweg: worüber alle sammentlich erstaunet, Guntherum als einen Heiligen sehr hoch und werth gehalten <sup>1)</sup>. Der König aber ihn zu etwas dergleichen nicht mehr genöthiget hat.“

Da König Stephan im Jahre 1038 gestorben ist, so hat der eben genannte Biograph Höffele, Pfarrer von Gutwasser, jedenfalls Unrecht, wenn er meint, dass Günther erst nach seiner Rückkehr aus Ungarn die Kirche in Rinchnach gebaut habe. Und es haben diejenigen das Richtige getroffen, welche behaupten, „dass St. Gunther allererst von Rinchna nacher Hungarn seye beruffen worden.“ Auch in dem Punkte war der Pfarrer von Gutwasser nicht recht berichtet, dass er meinte, „Rinchna“ sei in Böhmen gelegen und Gunther „mit Genehmigung seines Abten Ratmundi per aureas semitas, durch die sogenannte goldene Steige, ganz allein nach Böhmen gezogen.“ Wo indess die „goldene Steige“ zu suchen, ist noch heute eine Streitfrage unter den Alterthumsforschern, obgleich so viel feststeht, dass dieselbe eine Verbindungsstrasse zwischen Rinchnach und dem Flachlande gewesen sei. Ist doch schon in einer Urkunde, in welcher Kaiser Conrad II. 1029 die an Rinchnach geschenkten Besitzungen bestätigte, von jenem Wege die Rede, welchen Günther neuestens hergestellt hat <sup>2)</sup>.

Noch müssen wir anführen, dass Günther auch bei dem Kaiser Heinrich III. in hohem Ansehen stand und von demselben erwirkte, dass Rinchnach als Propstei mit dem Kloster Niederalteich vereinigt wurde <sup>3)</sup>.

Nachdem Günther auf solche Weise den Fortbestand seiner Stiftung gesichert hatte, verliess er im Jahre 1040 Rinchnach und brachte seine letzten fünf Lebensjahre in strengster Einsamkeit in Böhmen zu. Zuverlässige Nachrichten über ihn fehlen aus dieser Zeit. Bekannt ist, dass er in einer Wildnis des Bezirkes Prachim und zuletzt zu Dobra-

<sup>1)</sup> Adam Höffele, S. Guntherus. Prag 1745 bei Joh. Norbert Fitzky. S. 4.

<sup>2)</sup> Schrödl, l. c. S. 110.

<sup>3)</sup> Müller: Der bayrische Wald. S. 189.

woda weilte. Die alte Biographie des oben erwähnten Höffele sagt, Günther habe nach seinem Weggange von Rinchnach „anfänglich seine Einsiedlerey unweit Brzeznitz gehabt, an dem Ort, den man jetzo auch Gutwasser heisset; da er von dannen bald wieder weggegangen war —, hernach bezog er die Wüsten bey dem alten Schloss Rabi, auf einem felsigen hohen Berge, wo ein zur Ehre Allerheiligen erbautes Kirchlein zu Tag stehet.“ Hier suchten ihn die Ordensbrüder von dem Kloster Břevnov auf, die ihn mit Gewalt auf einen Esel setzten, um ihn als Abt in ihr Kloster zu führen. „Da nun der Esel mit dem heil. Altvater über den Felsen fortschreiten wollte, trate er in den harten Steinfelsen wie in ein weiches Wachs immer tiefer hinein, bis dass er nicht von der Stelle weiter konnte, wie noch bis auf den heutigen Tag die Eselsfusstapfen daselbst in Augenschein zu nehmen sind.“ Daraus erkannten die Ordensbrüder, dass ihr Beginnen dem Willen Gottes zuwider sei. Günther begab sich dann in den „dicksten wilden Wald oberhalb Hartmanitz auf einen hohen Berg, welcher deshalb heut zu Tag insgemein heil. Guntheriberg genennet wird, daselbige Brünnelein aber den Namen Gutwasser führet, und allda verbliebe er noch die übrige letzte Jahre ohne von jemand erkannt zu werden bis an seines Lebens Ende.“

Als historische Thatsache führt der gelehrte Passauer Dompropst Dr. Carl Schrödl <sup>1)</sup> aus dieser Lebenszeit Günther's auch an, dass er im Jahre 1040 einen Frieden zwischen dem Herzog Břetislaus I. von Böhmen und dem König Heinrich III vermittelte, nachdem er einen in den Böhmerwald eingedrungenen und sehr in Gefahr schwebenden Theil des deutschen Heeres wohlbehalten aus demselben herausgeführt hatte.

Der eben genannte Herzog Břetislaus soll auch beim Tode Günthers anwesend gewesen sein, wie uns der Pfarrer Höffele von Gutwasser folgendermassen erzählt: „Da nun die letzten Stunden seines Lebens vorhanden waren, geschahe es aus göttlicher allerweisesten Vorsorge, damit mit dem H. Gunthero nicht zugleich so viel herrliche Tugenden und Exempel seines in der Wüsten und Wildnissen durch ganze 37 Jahre geführten heil. Wandels möchten absterben und begraben werden, dass Břetislaus Herzog in Böheim, um sich in daisigen Wäldern mit einer hohen Jagd zu erlustigen, in den Prachimerkreis reisete; als nun der Herzog in diesem Wald anfienge zu jagen,

<sup>1)</sup> „Passavia sacra“ S. III.

steht ihm ein ungemein grosser Hirsch auf, welchen er mit seinem einzigen Bedienten, den er um sich hatte, so begierig verfolgte, dass er darüber in die äusserste Wüstenei gerieth, allwo der Hirsch ganz plötzlich still stand, und den Herzog mit erhobenen Kopf starr ansah. Indem nun der Herzog diesen Hirschen nicht ohne Bestürzung betrachtete, hörte er eine Stimm vom Himmel erschallen folgenden Inhalt: o Brzetisla! an diesem Ort ist ein solcher Schatz verborgen, welcher dir vor Zeiten liebgewesen, nun aber, und in's künftige allen, die ihn andächtig suchen werden, angenehm seyn wird.“

In einem kleinen, auf einem hohen Felsen gelegenen Hüttlein traf dann der Herzog „einen schönen alten, grauen betagten Mann, dessen Angesicht glanzete wie eines Engels,“ und der sich ihm vorstellte als Guntherus, der den Herzog aus der Taufe gehoben habe. Brzetislaus habe dann den Gunther gebeten, mit ihm an seinen Hof zu kommen oder doch wenigstens so viel von ihm anzunehmen, was zum Unterhalte seines Lebens nöthig wäre. Gunther aber erwiderte: „Es ist nunmehr an dem, dass meine Seel diesen sterblichen Leib verlassen soll, darum ist meine einzige Bitt, dass du, wofern du meinem End beywohnen willst, Morgen früh zeitlich mit dem Bischoffen Severo allhier bey mir erscheinst, dann um 3 Uhr ist die Stund meiner Abreis aus dieser Welt, was du derothalben dich anerböthen mir zu thun, solche Gnaden erweise dem Kloster Brzewniow, allwo meinen Leib, welches mir sonderlich ausbitte, nach dem Tode wollest hinführen und begraben lassen. Dieser Bitt zufolge, kam der Herzog des andern Tags sehr früh mit Severo dem Bischoff, welchen er damals bei sich hatte, zu dem heil. Gunthero, der Bischoff las die H. Mess auf seinem Altärlein, stärkte den liebsten Alten mit dem hochwürdigen Gut, als mit der letzten Wegzehrung: und als sein Sterbstündlein herbeynahete, gab er ihm die letzte Oelung, wornach er zu ernannter Stund in Gegenwart aller ihrer, seinen Geist in die Händ des himmlischen Schöpfers aufgab, im Jahr 1048 den 9. October im 90. Jahr seines Alters.“ Sein Leichnam wurde im Kloster Brėvnov beigesetzt und seine Grabstätte wurde wie das Grab eines Heiligen besucht und fanden an demselben viele Bitterhörungen statt, welche Höffele S. 11—128 ausführlich berichtet.

Zu Niederalteich und zu Rinchnach wurden ihm zu Ehren Altäre errichtet und noch heute findet sich zu Rinchnach ein prachvolles Altarbild, welches den Tod Gunthers darstellt, genau nach der oben angeführten Schilderung seines Lebensendes.

Die Brüder zu Rinchnach fuhren auch nach dem Abgange Gunther's fort, im Schweisse ihres Angesichtes die Wälder rings um ihr Kloster zu lichten und den Boden urbar zu machen. Ihre Beharrlichkeit, ihr eiserner Fleiss verwandelte die Wildnis nach und nach in wohnbare Fluren, so dass sich die Gegend bevölkerte und die Menschen in der immer freundlicher werdenden Landschaft sich wohl fühlten. Noch heute ist die Pfarrgemeinde Rinchnach eine im allgemeinen wohlhabende Gegend, deren Bewohner durch Feldbau, Viehzucht und Holzhandel sich leicht das Nothwendige erwerben, so dass hier ein ziemlicher Wohlstand herrschen könnte, wenn mehr Häuslichkeit und Sparsamkeit geübt worden wäre. So aber sind die Rinchnacher ein lebenslustiges Völklein, Freunde der geselligen Unterhaltung, des Karten- und Kegelspieles, wobei Einzelne an einem Abende Hunderte von Gulden gewonnen oder verloren haben. Dass sie auch dem bayrischen Nationalgetränk gut geneigt sind, versteht sich eigentlich von selbst und wird zu allem Ueberflusse durch die grosse Anzahl der Bierwirtschatten bestätigt. Die Kleidung ist durchaus die „bürgerliche,“ so dass keine Spur jener Volkstracht zu sehen ist, welche der Artikelschreiber im „Culturkämpfer“ beschrieben hat. Wenn derselbe sagt, dass die Waldbewohner „sich des Lebensgenusses nicht erfreuen können“, so müssen wir beklagen, dass sie zum grossen Theile leider nur allzusehr dem Genusse sich hingeben und dass es gut wäre, wenn die Lebensfreuden weniger bekannt wären. In allen Gemeinden gibt es freiwillige Feuerwehr- und Veteranen-Vereine, gute Feuerspritzen und Löschapparate, was um desswillen bemerkt werden soll, weil der Artikelschreiber im „Culturkämpfer“ sagte: „Oeffentliche Anstalten fehlen ganz. Bei Feuersbrünsten oder anderen Unglücksfällen ist man von allen Rettungsmitteln entblösst.“ Ein Beweis, dass sich derselbe nicht bemüht hat, aus eigener Anschauung Land und Leute und deren Leben kennen zu lernen, sondern sich lediglich an die Schilderung gehalten hat, die Felix Dahn in dem Sammelwerke „Bavaria“ entworfen und die seiner Zeit so viel Erbitterung bei allen unparteiischen Beobachtern hervorgerufen hat.

Dass über die Propstei Rinchnach auch viele Stürme und Unfälle kamen, ist bekannt. Die Grafen von Bogen brachten Rinchnach dem völligen Untergange nahe, die Degenberger rissen fast alles Besitzthum des Klosters an sich, die Verheerungen der Hussitenkriege, des dreissigjährigen Krieges und des österreichischen Erbfolgekrieges richteten arge Verwüstungen an. Auch Brandunglücke blieben nicht

aus. Schon 1243 verzehrten die Flammen Kirche und Klostergebäude; ebenso geschah es im Jahre 1597. Am 2. Juni 1693 wurde durch einen Blitzstrahl, welcher in den Kirchthurm schlug, die ganze Propstei in Asche gelegt, Abt Joscio von Niederalteich erhob sie 1727 wieder aus ihren Trümmern. Dieser Joscio (Hamberger, 1700—1739) war unter den ausgezeichneten Aebten Niederalteichs im achtzehnten Jahrhundert der hervorragendste. „Er stellte ein eigenes Seminar her, in welchem den Zöglingen Unterricht in den Elementarkenntnissen und in der Musik ertheilt wurde, bereicherte die von ihm wiederhergestellte Bibliothek mit kostbaren Werken und einem mathematisch-physikalischen Cabinet, restaurirte die Stiftskirche, die dann der Bischof von Passau, Cardinal Josef Dominicus (Graf von Lamberg 1723—1761) einweihte, und baute und erweiterte sechzehn zum Kloster gehörige Kirchen, darunter auch die Klosterkirchen Rinchnach und St. Oswald“<sup>1)</sup>.

Wie schön und zweckmässig dieser Abt Joscio zu bauen verstand, das zeigt die herrliche Propstei-, jetzige Pfarrkirche Rinchnach mit den daran angebauten Klostergebäuden, die seit der Säcularisation (1803) theilweise als Pfarrhof dienen, theilweise im Privatbesitze des Herrn Bierbrauers Dietrich sich befinden, der dort seinen Lagerkeller untergebracht und die Räumlichkeiten zu ebener Erde zu einem Sommerkeller eingerichtet hat.

Die geräumige Kirche ist ein Bau, wie im ganzen bayrischen Walde und in der ganzen Diöcese Passau kein zweiter sich findet. Damit will aber nicht gesagt sein, dass sie die schönste Kirche ist; im Gegentheile gibt es sehr viele, die schöner und freundlicher sind, aber sie hat eine eigenthümliche Bauart, die sonst nirgends Anwendung gefunden.

Es dürfte schwer halten, sie unter die gewöhnlich angenommenen Baustyle zu subsumiren. Sie ist nicht romanisch, nicht byzantinisch, auch nicht im eigentlichen Renaissancestyl erbaut, sondern zeigt eine Vermischung der byzantinischen, romanischen und Renaissancestyl-Formen. Man hat sie als Rotunde bezeichnet, was sie am allerwenigsten ist. Bildet doch den Grundriss die Form des Rechteckes im Langhaus, welchem ein Chor oder ein Presbyterium vorgebaut ist, das etwas schmaler ist als das Schiff und aussen polygon abschliesst, während im Innern die Apsis halbkreisförmig erscheint. Das Schiff der Kirche wird durch drei gewaltige Wandpfeiler, welche die Widerlager

<sup>1)</sup> Schrödl, *Passavia sacra*. S. 399.

für drei Gurtbögen bilden, in drei Querfelder getheilt, deren mittleres mit einer schönen Kuppel bekrönt ist, die indess nach Aussen nicht in die Augen fällt, da sie vom Dachstuhle, der sich in gleicher Flucht über das ganze Schiff erstreckt, überdeckt ist und nur durch grosse Dachfenster ihre Beleuchtung erhält. Dadurch, dass vom ersten Pfeiler der Langseite des Schiffes ein Bogen auf jenen Eckpfeiler gespannt ist, an welchem das Presbyterium sich dem Schiffe einschiebt, und ebenso vom dritten Pfeiler ein Bogen gezogen ist auf den Pfeiler an der Schmal-(West-)Seite, welcher jenem östlichen Pfeiler, der den Triumphbogen stützt, in gerader Linie gegenüber liegt, ist es bedingt, dass an den vier Ecken des Schiffes sich halbkreisförmig gewölbte Nischen bilden, die sich nur mit den Exedren der byzantinischen Bauten vergleichen lassen und die der Kirche im Innern einige Aehnlichkeit mit einer Rotunde verleihen, während dieselbe aussen, wie gesagt, ein Rechteck darstellt. Der erwähnten Bogenspannung entsprechend besteht der Plafond aus drei Tonnengewölben, denen sich an den Ecken sphärische Zwickel oder Pendentifs einfügen. Das Gewölbe ist dadurch sehr kunstvoll und reich gegliedert, was wohl nur durch das verwendete Material möglich wurde; das Gewölbe ist nämlich nicht aus Stein, sondern aus Holz gebildet. Die einzelnen Felder des Gewölbes, die durch Stuccaturarbeiten abgegrenzt und eingerahmt sind, erscheinen im reichen Farbenschmucke von Bildern, in welchen Scenen aus dem Leben des heil. Benedict und der seligsten Jungfrau Maria dargestellt oder auch andere Geheimnisse allegorisch behandelt sind. Leider erscheinen einzelne Bilder bereits vom Zahne der Zeit benagt, was umsomehr zu bedauern ist, als eine Restaurirung derselben von Seiten des die Baulast tragenden Staatsärars nicht zu erwarten steht; bei dem jetzt nöthig gewordenen Sparsystem würde wohl im Bedürfnisfalle eine einfache Uebertünchung des ganzen Gewölbes beliebt werden. Uebrigens wollen wir hier anmerken, dass im verflossenen Jahre für die Reparatur der grossen Orgel 1100 Mark bewilligt wurden und dass dieselbe, Dank der Kunstfertigkeit des Herrn Orgelbauers Edenhofer in Regen, nunmehr als ein von allen Sachverständigen gerühmtes Meisterwerk gelten darf.

Was sonst die innere Einrichtung der Kirche betrifft, die, wie die von Günther erbaute, dem heil. Johannes dem Täufer geweiht ist, so kann bemerkt werden, dass die Altarbilder als Meisterwerke der Malerei von Kunstkennern anerkannt sind. Namentlich wird das die Taufe Christi vorstellende Bild stets als ein echtes Kunstwerk gelten

müssen, vermöge des wunderbaren Effectes, den das von der linken Seite einfallende und auf der Person Christi sich concentrirende Licht auf die volle Fläche ausübt, was auch ganz in der Ordnung ist, da ja von Christus, dem Lichte der Welt, alles höhere Licht ausströmt.

Einen guten Eindruck muss auf den sinnigen Beobachter auch der Umstand äussern, dass auf den vier Seitenaltären die herrlichen Altarbilder sich correspondiren. Den Darstellungen auf den Altären der Evangelienseite: „Tod des heil. Josef und Tod des heil. Gotthard“ entspricht auf der Epistelseite der „Tod des heil. Benedict und Tod des seligen Gunther,“ lauter Gemälde, die in dem Beschauer eine andächtige Stimmung zu erzeugen geeignet sind.

Sonst ist in der Kirche wenig wertvolles, da ja bei der Säcularisation Alles beseitigt wurde. Auffallend ist nur, dass man einen schönen, aus Elfenbein geschnitzten Crucifixus im Tabernakel des Hochaltars nicht annexirte und die in echtes Gold gefassten heiligen Leiber der vorderen Seitenaltäre nicht plünderte.

Noch verdient erwähnt zu werden, dass an der Westseite der Kirche, zu beiden Seiten des Hauptportales, zwei kleinere Capellen angebaut sind, nämlich links die Armenseelen- und rechts die Oelbergscapelle, in welcher letzterer das Grab des seligen Einsiedlers Hermann sich befindet, was die wenigsten Leute zu wissen scheinen, da die meisten Pfarrkinder von Rinchnach zur Verehrung des seligen Hermann an den Festtagen des heil. Laurentius und Bartholomäus nach Bischofsmais wallen, um dort ihre Andacht zu verrichten.

Wir würden uns eines bedeutenden Versehens schuldig machen, wenn wir die Mittheilung unterlassen wollten, dass auch die eine schwache Stunde von Rinchnach entfernte kleine Wallfahrtskirche „Frauenbründl“ dem seligen Günther ihre Entstehung verdankt, wesshalb sie auch das „Guntheribründl“ genannt wird. Auch in diesem Kirchlein sind Scenen aus dem Leben Günthers bildlich dargestellt und auf dem Hochaltare wird eine Statue desselben, die nach Art eines heiligen Leibes in einem Reliquienschrein ruht, aufbewahrt.

Die Wirksamkeit des seligen Günther in Rinchnach war eine ausserordentlich reiche und gesegnete und ward die Veranlassung zur Urbarmachung und Civilisirung eines bedeutenden Theiles des Nordwaldes; denn von Rinchnach aus wurde später auch der Bau einer Kirche zu Kirchdorf und Regen, vielleicht auch zu Zwiesel befördert.

Angefeuert von dem Geiste des heil. Gotthard führte die sel. Dienerin Gottes Alruna, Witwe des edlen Mazelin von Chambe, in

der Nähe des Klosters Niederalteich als Reclusin ein in allen Werken der Frömmigkeit und Wohlthätigkeit ausgezeichnetes Leben bis zu ihrem um 1045 erfolgten Tode. Ihr frommer Diener Wilhelm wurde nach ihrem Tode Einsiedler zu Kirchdorf, wo er sich in der Abgeschiedenheit der Waldberge eine Zelle erbaute. Vielleicht stammte auch die kleine Capelle von ihm, welche auf dem „Marienberg“ sich befand und später in eine Kirche umgewandelt wurde. Wilhelm ging täglich nach Rinchnach, um dort dem heil. Gottesdienste beizuwohnen. In Folge der Härte des Weges geschah es oft, dass ihm bei dieser Wanderung das Blut von den Füßen rann. Nach seinem Tode 1050 wurde er auch zu Rinchnach begraben und dort von Vielen wie ein Seliger verehrt. Als durch immer zahlreichere Ansiedlungen auf jenem „Berge der Mutter Gottes“ ein Dorf entstanden war, nannte man es „Kirchdorf,“ dasselbe wurde 1204 der Propstei Rinchnach einverleibt und bis zur Säcularisation von Religiosen dieses Stiftes pastorirt.

Auch die ersten Ansiedlungen in Regen, jetzt ein Marktflücken am gleichnamigen Flusse, geschahen unter dem Schutze der Propstei Rinchnach und somit unter der Begünstigung der Aebte von Niederalteich, von denen Einer, nämlich der oben genannte vortreffliche Abt Hermann, die Klostergüter in Regen dem Herzoge Heinrich von Niederbayern überliess (1270), welcher den Ort zu erweitern begann. Im Schwedenkriege wurde Regen dreimal zerstört, das erste Mal 1633. Bei dieser Verwüstung wurde aus den Trümmern eines niedergebrannten Bürgerhauses ein ganz unversehrtes Marienbild hervorgezogen, welches später nach Salzburg gebracht wurde und Veranlassung zu dem Entstehen der Wallfahrt „Maria Plain“ bei Salzburg <sup>1)</sup> gab, wo ein Superiorat der Benedictinerabtei St. Peter in Salzburg sich befindet <sup>2)</sup>.

Auch Zwiesel, ein am Vereinigungswinkel des grossen und kleinen Regen gelegener hübscher Marktflücken, liegt auf dem ursprünglichen Dotationsgrunde des Klosters Rinchnach und verdankt sein Entstehen den dortigen Mönchen, welche es zuerst mit Goldwäschern bevölkerten. Wie Müller <sup>3)</sup> berichtet, war Zwiesel einmal Gegenstand eines langjährigen Streites zwischen dem Stifte Niederalteich und den Herren von Degenberg, die allmähig alle Rechte und

<sup>1)</sup> Müller: Der bayr. Wald. S. 210.

<sup>2)</sup> S. Brunner: Benedictinerbuch S. 349.

<sup>3)</sup> L. c. S. 191.

Güter der Probstei Rinchnach sich angemasst hatten. Abt Wolfgang von Niederaltach\*) setzte es 1472 durch, dass Herzog Albrecht Zwiesel dem Gotteshause Rinchnach wieder anheimstellte, dessen Eigenthum es früher nach dem Sinne der Stifter gewesen war.

Eine andere Pfarrei, die ihre Entstehung den Benedictinern verdankt, ist die Pfarrei Kirchberg im Wald, auf welche das Kloster Niederaltach das Besitzrecht noch hatte, als dieselbe bereits durch Tausch gegen Hengersberg-Schwarzach an den Bischof von Passau gekommen war 1204.

Aus diesen skizzenhaften Aufzeichnungen geht hervor, welch' unschätzbares Verdienst sich die Mönche von Niederaltach und Rinchnach um die Urbarmachung und Civilisirung eines grossen Theiles der Wüsten des bayrischen Waldes erworben haben. Sie mögen deshalb als ein kleiner Beitrag angesehen werden zur Würdigung der Thätigkeit des Benedictinerordens, dessen Wirksamkeit nicht bloss auf Kunst und Wissenschaft sondern auch auf Hebung des materiellen Wohles sich erstreckte.

## Conföderationsbriefe des Klosters St. Emmeram in Regensburg.

Mitgetheilt von P. Benedict Braunnüller.

**D**ie Verbrüderungsbriefe der Klöster und Stifter sind für die Statistik, wenigstens im Mittelalter, ein keineswegs zu unterschätzendes Material. Sie nennen uns gar manche Persönlichkeit aus dem Ordensleben und -wirken und gewähren, weil meistens sicher datirt, gute Anhaltspunkte für die Chronologie. Dem Inhalte nach erscheinen sie entweder als einfache Verträge, wodurch die Suffragien für die Verstorbenen gegenseitig geordnet und festgestellt wurden (dergleichen seit den Zeiten Carls des Grossen im Abendlande gebräuchlich waren), oder sie stipuliren eine engere Verbrüderung, so dass auch die Lebenden einander aller zeitlichen und geistlichen Güter möglichst theilhaft machten. Eine Controle für ihre Giltigkeit, Dauer und Wirksamkeit bilden die Roteln, Todtenbriefe und Nekrologien.

\*) Man lese im ganzen Artikel Niederaltach statt Niederalteich.